

EINE GANZ GEWÖHNLICHE FRAU

Von ihrem Mann mit HIV infiziert, begann Judy im Aids-Programm der Steyler Missionsschwestern mitzuarbeiten

TARCISIA HUNHOFF SSPS/ANNE VIEZENS SSPS

„Ganz einfach nur Hausfrau und Mutter“ – bis vor acht Jahren hätte auch Judy Michael sich so bezeichnet. Als Frau eines Busfahrers mit regelmäßigem Einkommen und Mutter von fünf Kindern galt ihre tägliche Sorge dem Wohlergehen ihrer Familie. Sie waren nicht reich, aber es ging ihnen gut.

Doch dann wurde alles anders. Es fing damit an, dass ihr Ehemann ihr erklärte, er wollte noch eine zweite Frau heiraten. „Ich komme von der Küste, mein Mann ist aus dem Hochland, wo es üblich ist, dass ein Mann mehrere Frauen hat. Mir war das aber gar nicht recht. Es gab Streit und Schläge und er hat diese Frau dann doch geheiratet“, erzählt Judy.

Einige Monate, nachdem er ausgezogen war, um bei seiner zweiten Frau zu leben, kam ihr Mann, dessen Route der Hochland-Highway war – wo die HIV-Infektionsrate bekanntermaßen sehr hoch ist –, krank nach Hause zurück. Er litt an Durchfall und Hautausschlägen. „Wir brachten ihn ins Krankenhaus, aber sie konnten bei ihren Untersuchungen nicht herausfinden, was ihm fehlte. Er wurde immer kränker. Schließlich machten sie einen HIV-Test und der war positiv. Meine

erste Reaktion war Ärger. Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet, dass ich einmal in meiner eigenen Familie mit HIV zu tun haben würde, aber ich wusste, dass es nichts nützte, diesen Gefühlen nachzugeben. Ich musste für meinen Mann sorgen.“

„Aids – in meiner Familie?!“

Auch Judy machte den Test und fand heraus, dass sie ebenfalls positiv war. Zu dieser Zeit gab es noch keine Beratungsstellen, wo Leute mit Aids oder ihre Angehörigen Hilfe hätten finden können. „Sie machten einfach nur den Test und sagten mir dann, dass ich Aids hätte“, berichtet sie. „Sie erklärten mir nicht, was das genau bedeutete oder sonst irgendetwas. Sie schickten mich einfach mit der nackten Aussage wieder fort.“ Judys Mann starb 1998 an Aids und auch seine zweite Frau ist inzwischen an der Krankheit gestorben.

Leider ist Judys Geschichte durchaus kein Einzelfall. Viele Frauen in ganz Papua-Neuguinea erleben heute das Gleiche. Seit dem Tod von Judys Mann sind zwar sehr viel mehr Informationen über HIV und Aids verbreitet worden, aber das Stigma, das damit

verbunden ist, ist das Gleiche geblieben. Judy hat mit Krankheiten und Diskriminierung zu kämpfen und muss für ihre Familie sorgen, aber darüber hinaus wollte sie etwas tun, um anderen, die in derselben Lage sind, zu helfen.

„Ich bin positiv und ich weiß, was es bedeutet, Aids zu haben. Also ging ich in Schulen, zu Kirchen- und anderen Gruppen, um dort über die gefährliche Krankheit aufzuklären. Der Nationale Aids-Rat hat mich dann für diese Beratungstätigkeit speziell ausbilden lassen.“

Steyler Schwestern in vorderster Linie

Im Juni 2004 haben die Steyler Missionsschwestern mit Unterstützung der Erzdiözese Madang, der australischen Caritas und des Nationalen Aids-Rats in Madang das *Bethanien-Zentrum* errichtet. Dort werden jetzt Tests, Beratung und Tagespflege angeboten. Die Verantwortung für das Zentrum haben die Steyler Missionsschwestern übernommen. Hierher können Leute kommen, um sich beraten zu lassen, und es gibt die Möglichkeit zu einem besonders schnellen Aidstest. Mit diesen speziellen Teststreifen hat man in nur einer Viertelstunde das Resultat. Judy nutzt nun ihre Erfahrung und ihre Fähigkeiten im Umgang mit Menschen als Beraterin in diesem Zentrum.

Die Leiterin des Zentrums, Schwester Anne Viezens SSpS, weiß zu berichten, dass es durch seine Aktivitäten schon einiges dazu beitragen konnte, das Verhalten der Bevölkerung zu verändern.

„Hier in Papua-Neuguinea wurden die ersten Fälle von HIV-Infek-

tionen 1987 bekannt. Seitdem hat sich die Krankheit wie ein Buschfeuer ausgebreitet, insbesondere in den Städten. Bei einer Gesamtbevölkerung von 5 Millionen gibt es heute 10 000 gemeldete Fälle. Wie groß die Anzahl der nicht gemeldeten und der noch nicht erkannten Erkrankungen ist, weiß niemand.

Die katholische Kirche beteiligt sich am Kampf gegen diese Epidemie vor allem durch Aktionen ihrer nationalen Kommissionen für das Gesundheitswesen und für die Familie durch bewusstseinsbildende Maßnahmen und



im Rahmen von Kursen unterschiedlichster Art. Ziel ist immer die Verhütung einer weiteren Ausbreitung der tödlichen Infektion durch Änderungen im Verhalten der Menschen.

Die Katholische Bischofskonferenz hat Sr. Tarcisia Hunhoff SSpS, der Leiterin des Nationalen Katholischen Gesundheitsbüros, die Koordination aller Maßnahmen im Zusammenhang mit HIV/Aids übertragen. Gleichzeitig ist sie Mitglied des Nationalen Aids-Rats. Im Augenblick verbringt sie einen

guten Teil ihrer Zeit mit der Errichtung von Beratungszentren in verschiedenen Diözesen und der Ausbildung von Personal für die unterschiedlichen Programme, die schon existieren.

Solche Programme für freiwillige Tests, das haben Erfahrungen in anderen Ländern gezeigt, sind ein gutes Mittel, um die Ausbreitung der Krankheit einzudämmen und die Vorurteile gegen die Erkrankten abzubauen. Leute, die unser Zentrum aufsuchen, bringen schon die nötige Motivation mit, ihr Sexualverhalten zu ändern: wenn sie negativ sind, um nicht Gefahr zu laufen, infiziert zu werden, und wenn sie positiv getestet werden, um den Virus nicht noch an andere weiterzugeben.

Bei frühzeitiger Diagnose besteht außerdem die Möglichkeit zur Behandlung auftretender Erkrankungen und wir können den Leuten helfen, sich mit den Tatsachen abzufinden. Das hat ganz wesentliche positive Auswirkungen auf Lebensqualität und Lebensdauer.

Wir bieten unsere Dienste vertraulich und kostenlos an. Schon im ersten halben Jahr haben wir die 100er Marke an positiv Getesteten überschritten. Wie unsere Statistik zeigt, nimmt die Anzahl der Leute, die das Angebot eines freiwilligen Tests bei uns in Anspruch nehmen, langsam, aber stetig immer mehr zu. Wir helfen außerdem Erkrankten bei ihren unterschiedlichen medizinischen und sonstigen Proble-

men und begleiten sie in ihrem Bemühen, trotz des Virus positiv zu leben. Inzwischen hat sich eine kleine Selbsthilfegruppe gebildet, auch wenn diese Art gegenseitiger Hilfe noch ganz in den Kinderschuhen steckt. Daneben führen wir bewusstseinsbildende Maßnahmen durch in Schulen und Pfarreien. Diese Arbeit ist umso wichtiger, als im Zusammenhang mit HIV/Aids die Mythen und Vorurteile, die die Krankheit und ihre Übertragungswege umgeben, ebenso tödlich sind wie der Virus selber.

Wir versuchen die Leute davon zu überzeugen, dass sie sich frühzeitig testen lassen. Wenn uns das gelingt, haben sie noch die Möglichkeit, ihr Leben zu ändern, und mit gesünderen Essgewohnheiten und der Behandlung der auftretenden Krankheiten eine viel bessere Chance. Sie können jeden Tag sehen, wie andere in den Dörfern um sie herum krank werden und sterben. Ich denke, langsam kommt unsere Botschaft an.“

Im Bethanien-Zentrum arbeiten Judy und Schwester Anne Seite an Seite. Es ist nun acht Jahre her, dass Judys Leben eine so drastische Wende genommen hat, aber sie hat aus einer tragischen Situation das Beste gemacht. Durch ihre Arbeit hilft sie mit, die Folgen von HIV/Aids auf Papua-Neuguinea so weit wie möglich zu verringern. „Ich bin bloß eine ganz gewöhnliche Frau, aber ich tue, was ich kann“, sagt sie.